Impressionen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1990)**

Heft 32

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Impressionen

«Happy Birthday, liebs Muetti, happy Birthday to you!» Alle standen wir um die Jubilarin herum, ihre Kinder und Schwiegerkinder, die Enkel, die kleine Urenkelin Vanessa, die Schwester, Freunde und ich, ihre «Wahltochter». Sie liess den Gratulationsgesang mit einem etwas verlegenen Lächeln über sich ergehen. «Ich ha ja gar nöd welle eso alt werde», sagte die Einundneunzigjährige. Es klang, als wollte sie sich entschuldigen, dass man sich ihretwegen bemühte. Und doch schien sie es zu geniessen, Mittelpunkt der grossen Gesellschaft zu sein.

Zum allgemeinen Amüsement und um dem «Geburtstagskind» Freude zu machen, zeigte man später Videofilme von Familienanlässen. Still und in sich versunken sass die «Urmutter» in ihrem Sessel. Was mochte sie denken? Damals, als alles anfing, gab es noch keine Videos. Es war auch nicht Brauch, jedes Ereignis, das irgendwie den Alltagsrahmen sprengte, photographisch festzuhalten. So gibt es wohl keine Aufnahme von der hübschen Germanistikstudentin, die an einem Flugmeeting, neugierig und unerschrocken, die Einladung eines schmucken Fliegerleutnants annahm, sich der kleinen Gesellschaft anzuschliessen, die er in seiner Maschine nach Luzern zu pilotieren gedachte. Das war so selbstverständlich nicht, denn vor 70 Jahren wirkten Sportflugzeuge eher zerbrechlich als sicher ...

Der Mann verliebte sich in das Mädchen, das dann so strahlend und furchtlos neben ihm sass, und die «Tochter aus bestem Hause» verliebte sich in den Helden der Lüfte. Dieses «beste Haus», mit Mitgliedern fast aller Familien, die in der Heimatstadt des Mädchens Nam' und Rang hatten, war entsetzt und schockiert, als bekannt wurde, man wolle heiraten. Das focht die Liebenden nicht an. Ihre wundersame Geschichte, die durch alle Höhen und Tiefen führte, dauerte über 40 Jahre, bis dass der Tod die beiden schied.

Ihre Eigenwilligkeit haben sie an ihre Kinder und Enkel weitergegeben. Bestehendes war für sie nie ein Grund gewesen, darin zu verharren. Er verliess sein enges Heimattal, um draussen in der Welt das Fliegen zu erlernen. «Employé des chemins de fer» zu werden wie sein Vater, war für ihn undenkbar. Sie entfloh bürgerlicher Sattheit, weil sie erkannt hatte, wie oft Wohlanständigkeit und Wohlerzogenheit nur Fassade waren. Was sie jedoch an Kultur in ihrer Kindheit und Jugendzeit in sich aufgenommen

hatte, begleitete sie durch alle Jahre hindurch. Auch jetzt steht auf ihrem schönen Schreibtisch, in dem winzigen Zimmerchen, das sie im Altersheim bewohnt, die Büste des jungen Schillers. Geprägt aber wurde sie von der grossen Liebe ihres Lebens. Noch immer wirkt sie «unsichtbar sichtbar» neben ihr, heute mehr denn je.

Werden die Urenkel ein Bild von ihrer Urgrossmutter bewahren können? Von ihr und von den Zeiten, in denen sie lebte? Von jenen Zeiten, da die bürgerliche Aristokratie grosse Häuser führte, Hauslehrer, Gouvernanten und Dienstboten hatte und man seine Tagebuchnotizen auf kostbares Papier mit Goldschnitt in ledergebundene Bände schrieb.
Werden sie sich das Heimattal des Urgrossvaters vorstellen können? Die Jahre grosser wirtschaftlicher Bedrängnis? Alles wird für sie schemenhaft bleiben, wenn man ihnen nicht davon erzählt.

Niemand lasse die Vergangenheit einschlafen. Nicht, um ständig in ihr herumzustochern, sondern um aus ihr zu lernen. Man versteht das Heute besser, wenn man das Gestern kennt, ob dies nun die grosse Menschheitsgeschichte betrifft oder unsere kleine, persönliche.

Warum sollen wir Älteren, die wir Zeit haben, dieses Gestern nicht ein wenig ausleuchten, etwas Ahnenforschung treiben? Alte Kirchenbücher bergen vieles. Es ist eine höchst faszinierende Angelegenheit, im Lesesaal des Stadtarchiv's zu sitzen und in dicken, handgeschriebenen Büchern nach seinen Vorfahren zu suchen. Allerdings muss man die alte deutsche Schrift lesen können. Und vieles gibt es, den Rahmen aus Jahreszahlen und Geburtsdaten auszufüllen: alte Briefe, Tagebucheintragungen, Zeugnisse, persönliche und überlieferte Erinnerungen. Das verleiht den nachgezeichneten Bildern Schärfe. Manche Familien haben ehrfürchtig vieles aufbewahrt, andere vieles vernichtet, einiges wird aber meistens noch vorhanden sein. Schreiben wir auf, was wir wissen, was wir gefunden haben, erzählen wir davon. Es gibt kaum Kinder, die nicht begierig zu hören, wenn man «vo früehner» berichtet. Es brauchen gar nicht eigene Kinder zu sein ...

Der kleine, bescheidene Baer-Pfister-Laden ihrer Ur-Urgrossmutter an der Manessestrasse ist meinen Enkelbuben recht vertraut. Sie kennen auch die weisse Katze Flöhrli und wissen, dass man auf dieser Manessestrasse damals noch «chlüürle» konnte (was dies ist, musste ich ihnen freilich erklären) und dass es ein grosses, wenn auch gefährliches (und darum verbotenes) Vergnügen war, über die Schollen des aufbrechenden Eises in der Sihl zu springen.

Wenn die Buben älter werden, sollen sie auch von den Wandervogelzeiten ihrer Urgrosseltern hören und vom Ur-Urgrossvater Josef, dem Vater meiner Mutter, der im Alter mit seiner schlohweissen Mähne und seinem wilden Schnauzbart dem grossen Albert Schweitzer sehr ähnlich sah. Als junger Glasmaler war er aus dem Badischen in die Schweiz gekommen, weil er sich, ein überzeugter Sozialist, mit seinen erzkatholischen Eltern zerstritten hatte – er hätte Klosterbruder werden sollen! In Zürich lernte er das frohmütige, lebenstüchtige Toggenburger Mädchen Karoline kennen, mit dem er eine Familie gründete, eine Familie, die Wärme und Harmonie ausstrahlte, obschon Schmalhans des öftern regierte. Glasmaler war kein lukrativer Beruf, grosse Aufträge blieben aus. Mit Gelegenheitsarbeiten trug Grossvater zum Unterhalt der Familie bei, manchmal war er nur «Hausmann». Aber Grossmutters kleiner Laden bewahrte vor wirklicher Not.

Und vom Ur-Urgrossvater väterlicherseits werde ich ihnen erzählen, der, aus London zurückgekehrt, zwar wusste, wie man süsse Torten fabrizierte, aber nicht gelernt hatte, süsse Kontakte herzustellen, bis ihn eine resolute ältere Schwester, die der berühmten Marthe Schwerdtlein in nichts nachstand, mit einem höchst sittsamen Jüngferlein aus der Nachbarschaft bekannt machte. «S'cha schaffe», hiess es obendrein, was damals ein sehr wichtiges – wenn nicht ausschlaggebendes! – Kriterium war. «Gut» war eine Frau vor allem, wenn sie zu schaffen wusste ...
Das Jüngferlein wurde später meine Schwiegermutter.
Der Vater des scheuen jungen Mannes – ein Hüne mit Vollbart – war Lehrer in einem Aargauer Dörflein gewesen, der Geselligkeit, Gesang und Wein liebte, dieweil sich seine Frau abrackerte. Es galt, neun hungrige Mäuler zu stopfen (zwölf wären es gewesen, drei der Kinder starben früh), da reichte des Vaters Lohn von knapp tausend Franken jährlich – jährlich! – nicht aus. Deshalb bewirtschaftete man bezw. frau noch einen kleinen Hof. Wen wundert's, dass die fünf Töchter sehr energische, fast harte Frauen geworden sind? Gar so gut war sie nicht, die alte Zeit...

Und da ist auch die eigene, unmittelbare Vergangenheit, die Kinder- und Jugendzeit, die frühen Jahre des Erwachsenseins – das eigene Älterwerden. Davon lässt sich ebenfalls erzählen. – Am besten in schriftlicher Form, selbst wenn es uns Mühe bereitet und harzt. Schon kurze Notizen verraten viel. Unsterblichkeit werden wir damit nicht erringen. Aber mit der Möglichkeit zu liebäugeln, unsere private Geschichtsschreiberei hinterlasse doch ein paar Leuchtspuren, sei uns nicht nur gestattet – das sei ein wenig Triebfeder für unser Tun.

Ganz sicher ist, dass dieses Niederschreiben unseren Tagen und den endlos langen Winterabenden Inhalt geben kann. Versuchen wir's!

Hu